

Ingeborg Gabriel,

Westlicher Lebensstil in der Krise. Wie wir leben und wie wir leben sollten,

in:

Helmut Renöckl / Stjepan Baloban (Hg.),

Jetzt die Zukunft gestalten! Sozialethische Perspektiven,

Echter Verlag, Wien – Würzburg 2010,

197-226.

WESTLICHER LEBENSSTIL IN DER KRISE WIE WIR LEBEN UND WIE WIR LEBEN SOLLTEN

Ingeborg Gabriel, *Wien*

Die Ausgangsthese dieses Beitrags bildet eine in höchstem Maße beunruhigende Tatsache: Unser gegenwärtiger Lebensstil wird weder unserer natürlichen Umwelt noch der Mehrheit der Weltbevölkerung, und zwar jenen, die an der Konsumwelt keinen Anteil haben, gerecht. Die Lebensform, die sich in den vergangenen Jahrzehnten in den Konsumgesellschaften des Westens und in den wachsenden reichen Enklaven und Mittelschichten auf der ganzen Welt etabliert hat und darüber hinaus als Vorbild für alle dient, widerspricht demnach den Grundansprüchen der sozialen und ökologischen Gerechtigkeit.

Dies führt bei vielen, ja wohl den meisten unserer Zeitgenossen, Christen wie Nicht-Christen, zu einem tiefen, wenn auch vielfach nicht artikulierten Unbehagen und zugleich zu einer inneren Sehnsucht nach einem einfacheren, weniger kommerzialisierten und auf materielle Dinge fixierten Lebensstil.¹ Gerade die christlichen Kirchen könnten und sollten diesem Bedürfnis eine Stimme verleihen, indem sie die gegenwärtige Situation sozioethisch analysieren, Alternativvorschläge machen, und so einen Beitrag zur Änderung des Bewusstseins leisten. In einem bereits vor einiger Zeit erschienenen Bericht zur globalen Lage heißt es dazu:

„Die wichtigste Änderung, die Menschen machen können und müssen, ist die Art, wie sie die Welt sehen. Wir können unsere Arbeit, unsere Nachbarschaft, sogar die Länder und Kontinente

¹ In diese Richtung weisen auch Ergebnisse der Glücksforschung, aus denen hervorgeht, „dass individuelles Glück bzw. Lebenszufriedenheit, wenn einmal die Armutsschwelle überschritten ist, in keiner Korrelation zum Einkommen und damit zu den Konsummöglichkeiten steht, sondern von ganz anderen Faktoren, insbesondere stabilen Einkommensverhältnissen und guten sozialen Einbindungen, abhängig ist“, in: KARL KOLLMANN: *Verbraucherbildung: Vom Markenzwang zum ethischen Konsum*, in: PETER KOSLOWSKI / BIRGER PRIDDAT (Hg.): *Ethik des Konsums*, München 2006, 212. Vgl. dazu auch: RICHARD LAYARD: *Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft*, Frankfurt [u.a.] 2005.

wechsellern, und doch immer die gleichen bleiben. Aber wenn wir unsere Sichtweise ändern, dann ändert sich alles – unsere Vorlieben, unsere Werte, unsere Urteile, unsere Unternehmungen. In der Geschichte der Religion war es immer wieder dieses Aufbrechen neuer Vorstellungen, das den Beginn neuen Lebens brachte [...], eine Wandlung, durch die Menschen lernten, mit neuen Augen zu sehen und ihre Energien neuen Lebensformen zuzuwenden.“²

Diese Erwartung richtet sich gerade in Fragen der Ökologie und des Lebensstils heute berechtigterweise an die Christen und die Kirchen, die durch ihren Glauben befähigt sein sollten, freier mit den materiellen Gütern umzugehen, sich weniger von ihnen in Beschlag nehmen zu lassen, und so eine über das Materielle hinaus weisende Haltung einzunehmen. Ihnen ist die asketische Kraft zuzumuten, die sich gegen einen Zeitgeist zur Wehr setzt, für den mehr immer auch besser ist und dessen Erwartungen sich vielfach auf einen Zuwachs an materiellen Gütern beschränken. Der folgende Beitrag gliedert sich in drei Teile: Zu Anfang gebe ich einen geistesgeschichtlichen Überblick über die Faktoren, die zur Entstehung des ökologischen und damit zugleich des ethischen und geistigen Dilemmas geführt haben. Im zweiten Teil geht es um ethische Grundüberlegungen zur ökologischen und damit auch zur sozialen Gerechtigkeit sowie um praktische Hinweise zur Umgestaltung des eigenen Lebensstils. Ich konzentriere mich dabei – dem von den Organisatoren vorgegebenen Thema entsprechend – auf die individuelle ethische Dimension. Dass es zur Entschärfung der dramatischen ökologischen Situation vor allem auch weltweit und regional akkordierter struktureller Maßnahmen und Regeln bedarf, sei allerdings gleich vorweg angemerkt. Ich meine jedoch, dass strukturelle Maßnahmen und technologische Verbesserungen allein nicht ausreichen werden, um uns aus der Sackgasse herauszuführen.³ Das bewusste ökologische Handeln jedes Einzelnen und ein gewisser Konsumverzicht sind vielmehr gleichfalls vonnöten und bilden zudem die Basis für Prozesse der Bewusstseinsänderung, die auch die Durchsetzung rechtlicher Regelungen erst politisch möglich macht. In anderen Worten: Wir können

² *The Report of the Commission on Global Governance. Our Global Neighbourhood*, Oxford 1995, 47. (Deutsche Ausgabe: Stiftung Entwicklung und Frieden (Hg.): *Nachbarn in einer Welt: der Bericht der Kommission für Weltordnungspolitik*, Bonn 1995).

³ Dass technologische Änderungen genügen, argumentiert z.B. das sehr einflussreiche und lesenswerte Buch des amerikanischen Starökonomens; vgl. JEFFREY D. SACHS: *Common Wealth. Economics for a Crowded Planet*, London 2008.

nicht weitermachen wie bisher. Dabei waren und sind es immer Einzelne bzw. soziale Kleingruppen, wie z.B. kirchliche Orden, die einen alternativen Lebensstil glaubwürdig vorleben und so ökologisch gerechtere Lebensformen experimentell testen. Dies wiederum ist die Voraussetzung für eine ökologisch gerechtere Wirtschaftsweise. Am Schluss stehen einige Überlegungen dazu, wie christlich-spirituelle Grundhaltungen einen wichtigen Beitrag zu einem besseren Umgang mit der Schöpfung leisten können.

1. Wie sind wir in das Dilemma gekommen?

Zur Genese der gegenwärtigen ökologischen Problematik

These 1: Die naturwissenschaftlich-technische Revolution, die im Westen ihren Ursprung hat, hat für einen Großteil der Menschheit trotz rasch steigender Bevölkerungszahlen erstmals die Möglichkeit eröffnet, Mangel und Not zu überwinden. Zugleich drohen ihre negativen Nebeneffekte jedoch zunehmend die positiven Errungenschaften dieses Prozesses zunichte zu machen.

Mangel, Hunger und Not waren die ganze Geschichte hindurch das Schicksal des bei weitem größten Teils der Menschheit. Selten gab es sieben fette Jahre nacheinander. Periodische Hungersnöte waren die Regel. Die Gegenstände des täglichen Gebrauchs waren knapp und entsprechend wertvoll und wurden daher von Generation zu Generation weitergegeben. Viele wissen dies noch aus eigener Erfahrung, denn jeder Blick in die Vergangenheit zeigt, dass dies bis vor einigen Jahrzehnten auch in den heutigen Industriestaaten für die meisten Menschen galt. Mit anderen Worten: Armut, Entbehrung und starke materielle Begrenzungen waren – außer für einige wenige Reiche – die Norm des menschlichen Lebens, das im Blick auf seine materiellen Bedingungen – wie der bekannte Sozialphilosoph Thomas Hobbes einmal formuliert hat *short, nasty and brutal* war.

Die moderne Naturwissenschaft und die sich aus ihr entwickelnde Technik haben diese Situation in unglaublicher Weise verändert – und zwar inzwischen in fast allen Weltgegenden. Dies zeigt u.a. die weltweit steigende Lebenserwartung. Auch wenn heute – was uns in

höchstem Maße erschrecken sollte – weiterhin ungefähr eine Milliarde Menschen in extremer Armut und weitere zwei Milliarden an der Armutsgrenze leben (die von den internationalen Organisationen definierten Grenzen dafür sind 1 \$ bzw. 2 \$ pro Person/Tag), so ist doch mehr als die Hälfte der Menschheit von die Existenz bedrohender materieller Not frei. Und dies trotz eines rasanten Anstiegs der Weltbevölkerung in den letzten fünfzig Jahren von ungefähr 2,5 auf ca. 6,7 Milliarden Menschen. Aus diesem Grund ist es nur zu verständlich, dass das westliche Industrie- und Wirtschaftsmodell weltweit allen Krisen zum Trotz in höchstem Maße attraktiv ist. Zugleich führt die Faszination der materiellen Fülle jedoch zu einem im Verhältnis zu den Gefahren schwachen Bewusstsein, dass diese Entwicklungen längst das global ökologisch zumutbare Maß überschritten haben. Wie soll man auch einem Inder, Chinesen – oder auch einem Mitteleuropäer – der sich erstmals voll stolz ein Kleinauto kaufen kann, einsichtig machen, dass er das nicht tun sollte, was die Reichen seit Jahrzehnten vor ihm getan haben.⁴

Dies wirft freilich große Fragen auf, die bis vor kurzem kaum thematisiert wurden. Wie können wir die Richtung eines wirtschaftlichen Entwicklungsparadigmas ändern, dessen Faszination ebenso global ist wie die ökologischen Probleme, die sich daraus ergeben und um die wir seit mehr als dreißig Jahren wissen? Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass die Naturwissenschaften und die Technik, deren humanes Erstziel die Überwindung von Not und Elend ist und die zur Erreichung dieses Ziels auch wesentliche Beiträge geleistet haben, nun über das Ziel hinaus schießen? Und nicht zuletzt: Wie konnte es überhaupt dazu kommen, dass die Zerstörung der natürlichen Umwelt zu einer der schlimmsten Gefährdungen für die Menschheit geworden ist?⁵ Ebenso: Welche Einstellungsänderungen

⁴ Ein Drittel der Weltbevölkerung wird inzwischen einer internationalen Konsumgesellschaft zugerechnet (mit einem Jahreseinkommen von 7000 \$ pro Jahr). Von diesen zwei Milliarden Menschen leben 270 Millionen in den USA, 350 Millionen in Westeuropa, 240 Millionen in China, 120 Millionen in Indien, 120 Millionen in Japan. Und die Zahlen der „internationalen Mittelklasse“ steigen rasant. Vgl. DOMINIC WILSON / RALUCA DRAGUSANU: *The Expanding Middle: The Exploding World Middle Class and Falling Global Inequality*, Global Economic Paper 170 of 7 July 2008, www.ryanallis.com/wp-content/uploads/2008/07/expandingmiddle.pdf [Zugriff am 10.11.2009].

⁵ Der Klimawandel stellt „gegenwärtig die wohl umfassendste Gefährdung der Lebensgrundlagen der heutigen und der kommenden Generationen sowie der außermenschlichen Natur dar und ist damit eine ernste Herausforderung für die Schöp-

braucht es, damit wir weitere ökologische Verschlechterungen vermeiden? Dabei ist eines klar: Die gigantischen technischen und wirtschaftlichen Transformationen, insbesondere der letzten Jahrzehnte, verlangen offenkundig ebenso große Änderungen im menschlichen Bewusstsein, wenn die bereits gegebene Umweltzerstörung nicht katastrophale Folgen haben soll. Wenn die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftskrise etwas Positives hat, dann wohl, dass sie mehr Menschen zum Nachdenken anregt, wie wir aus der ökologischen Sackgasse herauskommen können, in die wir durch übermäßiges Wachstum und Überkonsum hineingeraten sind.

These 2: Eine tiefgreifende Änderung der Einstellungen im Hinblick auf die natürliche Umwelt setzt die Revision eines einseitigen Fortschrittsdenkens als universales Ideal voraus.

Dass unbegrenzter Fortschritt in einer begrenzten Welt nicht möglich ist, war bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts erkennbar, als die Technik im Vergleich zu heute eigentlich erst keimhaft vorhanden war. Johann Wolfgang von Goethe hat darüber eindrucksvoll in seinem Gedicht „Der Zauberlehrling“ geschrieben. Der Inhalt ist, wie vielleicht bekannt: Als der alte Hexenmeister einmal sein Haus verlässt, beschließt sein Lehrling, die Geister mit einem Zauberspruch zu rufen. Sie sollen Wasser herein schleppen, um die Badewanne zu füllen. Sie gehorchen ihm aufs Wort. Doch als genug Wasser in der Wanne ist, bemerkt er erst, dass er nicht weiß, wie er ihnen gebieten soll, mit der Arbeit aufzuhören. Also tragen sie mehr und mehr Wasser herein. Der Zauberlehrling gerät angesichts der Flut, die er nicht mehr stoppen kann, in Panik und ruft verzweifelt – so die bekannteste Zeile des Gedichts: „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!“ Im Augenblick größter Not kommt dann der Meister zurück und bereitet dem Spuk ein Ende.

Goethe zeigt hier die potentiell zerstörerische Eigendynamik eines technischen Fortschritts, die offenbar schon zu seiner Zeit vorhersehbar war, und beschreibt so unser heutiges Problem: Wir wissen

„funktionsverantwortung“, in: Die deutschen Bischöfe. Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen / Kommission Weltkirche (Hg.): *Der Klimawandel. Brennpunkt globaler, intergenerationaler und ökologischer Gerechtigkeit*, 2. aktualisierte Auflage, Bonn 2007, Nr. 1.

einfach nicht, wie wir die Geister der Technik und der Naturwissenschaften, die wir selbst gerufen haben, und die uns bisher gute Dienste geleistet haben, einbremsen und die Auswirkungen auf ein menschengemäßes Maß beschränken können. Und anders als im Gedicht, gibt es keinen Meister, der die Entwicklung stoppen kann. Wir müssen es daher selbst tun.

Eine der großen intellektuellen Debatten des 20. Jahrhunderts drehte sich um die Frage nach den geistigen Ursachen dieses gigantischen, in der Geschichte der Menschheit tatsächlich einmaligen technischen Fortschritts. Einer ihrer Hauptkontrahenten war der bekannte deutsche Soziologe Max Weber. Er wies in seinen Schriften u.a. den Anspruch der materialistischen Geschichtsteologie von Karl Marx zurück, wonach der Fortschritt die Folge einer Weiterentwicklung der Produktionsverhältnisse sei und sein sicheres Ziel die klassenlose Gesellschaft als irdisches Paradies. Die Idee des Fortschritts, die zur westlichen Sonderentwicklung geführt hat, hat nach Weber vielmehr religiöse und ethische Wurzeln, die im jüdisch-christlichen Glauben begründet liegen.⁶ Denn erst der Schöpfungsglaube machte es dem Menschen möglich, die Welt als Gegenüber zu begreifen, als Objekt, von dem der Mensch unabhängig und für das er zugleich verantwortlich ist.⁷ Während im Pantheismus die Natur von Geistern bevölkert ist, werde sie durch den die „Entzauberung der Welt“ ermöglichenden Schöpfungsglauben für den Menschen erst zur Materie, über die er verfügen kann und darf.

In der biblischen Schöpfungserzählung trägt Gott dem Mann und der Frau auf, die Erde zu bevölkern und sie „sich untertan zu machen“ (Gen 1, 28). Diese Sprachwendung in der deutschen Übersetzung wurde für Carl Amery (und in vielen populärwissenschaftlichen Polemiken) zum Anlass dafür, dem Christentum die Schuld an der Entstehung der ökologischen Krise zu geben.⁸ Demnach hätte der biblische Herrschaftsauftrag Gottes an den Menschen dazu geführt, dass dieser sich berechtigt sah, die Natur hemmungslos auszubeuten. Dies ist aus zwei Gründen abwegig: Zum einen meint das

⁶ Vgl. MAX WEBER: *Gesammelte Schriften zur Religionssoziologie*, Band III, Tübingen 1988, S. 77.

⁷ Vgl. FRANCIS OAKLEY: *Natural Law, Laws of Nature, Natural Rights. Continuity and Discontinuity in the History of Ideas*, New York 2005.

⁸ Vgl. CARL AMERY: *Das Ende der Vorsehung: die gnadenlosen Folgen des Christentums*, Reinbek bei Hamburg 1972.

hebräische Wort (*radah*) im Originaltext „beherrschen“ im Sinne des „guten verantwortlichen Herrschers“, der sich um seine Untertanen kümmert.⁹ Zum anderen – und dies erscheint mir wichtiger – war im 6. Jahrhundert v. Chr., als der Text entstand, in keiner Weise vorhersehbar, dass die Naturbeherrschung des Menschen die Natur als Ganze gefährden könnte. Damals war es nicht der Mensch, der die Natur bedrohte, sondern diese war die Quelle einer Existenz gefährdenden Bedrohung für den Menschen. Nie war sicher, ob die nächste Ernte auch zum Überleben reichen würde, ob es genug Regen geben würde, oder ob Hagel und Schädlinge sie vernichten würden. Dies – und nicht die Gefahr einer Naturzerstörung – waren die lebenswichtigen Fragen. Und sie sind es auch heute für mehr als ein Drittel der Menschheit. Von daher ist es schlichtweg anachronistisch, Probleme wie Nuklearausfall und CO₂ Emissionen in biblische Zeiten zurückzuprojizieren. Eine Bedrohung der natürlichen Umwelt durch den Menschen war bis vor einem Jahrhundert, ja bis vor einigen Jahrzehnten, ebenso unvorstellbar, wie dass er Flugzeuge und Mikrochips konstruieren würde.

Doch es bleibt die Tatsache, dass die machtvollen technischen Entwicklungen, die uns heute vor gravierende ökologische Probleme stellen, vom Westen ausgegangen sind. Sie setzen in der Tat – dies hat Max Weber richtig erkannt – eine Mentalität voraus, die Natur und Mensch einander gegenüberstellt. Diese Subjekt-Objekt-Beziehung ist die Voraussetzung für den naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritt. Erst die „Befreiung von der Natur“ im Sinne ihrer Entzauberung und ein menschliches Selbstverständnis, in dem sich der Mensch als von ihr unabhängiges Geschöpf begreift, machte es möglich, experimentelle Naturwissenschaften zu betreiben. Diese epochale Entwicklung begann im 12. und 13. Jahrhundert.¹⁰ In dieser Zeit wurde das Verhältnis zur Natur als Objekt erstmals greifbar. Zu dieser Zeit beginnt der Mensch sich als Herrscher und Konstrukteur einer Weltordnung zu verstehen, die er höchst aktiv mitgestaltet. Freilich bleibt er noch immer Mitschöpfer. Denn der eigentliche Schöpfer, der die Welt entworfen hat, ist Gott. Er ist

⁹ Vgl. NORBERT LOHFINK: *Wachstum. Die Priesterschicht und die Grenzen des Wachstums*, in: Ders. (Hg.), *Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre*, Freiburg 1985, S. 167f.

¹⁰ Vgl. MARIE-DOMINIQUE CHENU: *La Théologie au Douzième Siècle*, Paris 1966 [Etudes de Philosophie Médiévale XLV].

der Künstler, der *artifex*, der ihr das göttliche Gesetz, die *lex divina* eingestiftet hat. Es gibt wunderbare Buchmalereien aus dieser Zeit, die Gott, der das Universum entwirft, mit einem Zirkel in der Hand darstellen. Der Mensch als Ebenbild Gottes kann zwar die Naturgesetze nicht schaffen, aber er kann sie in der *lex naturalis* erkennen und durch diese Erkenntnis selbst als Schöpfer innovativ werden.¹¹ Die Naturwissenschaft wird aus dieser Einsicht fortan zu einem ebenso faszinierenden wie frommen Unternehmen, in dem der Mensch danach strebt, es Gott gleichzutun.¹²

Im Zuge dieser Entwicklung vergisst der Mensch freilich nach und nach, dass er nicht nur Schöpfer, sondern auch ein Teil der ihn umgebenden Natur ist.¹³ Die epochale Zäsur findet in der frühen Neuzeit statt. Von einem der meist rezipierten Philosophen und Naturforscher dieser Zeit, Francis Bacon (1561-1626), stammt das berühmte Wort, dass man „die Natur auf die Folter spannen müsse, um ihr ihre Geheimnisse zu entlocken“.¹⁴ Die gewalttätige Sprache lässt aufhorchen. Die folgende scharfe kartesianische Trennung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen *res cogitans* und *res extensa*, ist Ausdruck einer Weltsicht, in der der Mensch sich nur mehr von seiner Vernunft und nicht mehr von seiner Leiblichkeit her begreift. Die Insistenz auf die Natur als Objekt ermöglichte die naturwissenschaftlichen und technischen Erfolge, ja Revolutionen, seit dem 16. Jahrhundert. Die Forschung wird zunehmend zu einem planmäßigen Unterfangen, das die materiellen Lebensbedingungen in allen Bereichen Schritt für Schritt umgestaltet. Die Etappen dieses spannenden Prozesses können hier nicht nachgezeichnet werden. Sein Ziel ist die Beherrschung der Natur im Dienste des Menschen und seit der Industriellen Revolution vor allem auch die Überwindung der materiellen Knappheiten, die Produktion von immer mehr und besseren Gütern. Dass diese Entwicklung aufgrund der Begrenztheit der na-

¹¹ Vgl. THOMAS VON AQUIN: *Summa theologica* I-II, qq. 93-104.

¹² Die grundsätzliche Ablehnung der Naturwissenschaft durch die Kirche ist ein Mythos der Aufklärung. Vgl. die Zusammenfassung in: MANFRED LÜTZ: *Gott. Eine kleine Geschichte des Größten*, München 2009, S. 107ff.

¹³ Der kanadische Philosoph Charles Taylor hat dies in seinen Studien zur europäischen Geistesgeschichte gezeigt, zuletzt in dem monumentalen Werk *A Secular Age*. Vgl. CHARLES TAYLOR: *A Secular Age*, Cambridge 2007 (Deutsche Ausgabe: Charles Taylor: *Ein säkulares Zeitalter*, Frankfurt am Main 2009).

¹⁴ Vgl. dazu OTFRIED HÖFFE: *Moral als Preis der Moderne. Ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt*, Frankfurt 1993, S. 49-72.

türlichen Ressourcen und der immer größeren Risikobehaftetheit der wissenschaftlichen Innovationen in die gegenwärtige Krise führen würde, wurde anfangs nur von wenigen, wie dem anfangs zitierten Goethe, wahrgenommen. Zu lange war der Mangel das eigentliche Problem – und er ist es auch heute für viele Menschen. Es ist daher schwer, Entwicklungsländer für Umwelt- und Klimaschutz zu motivieren, wenn die soziale Not und der Wunsch nach einem westlichen Lebensstil eine Erhöhung der Produktion verlangen.¹⁵

Doch zugleich wurde Fortschritt in den letzten Jahrzehnten vielfach zum Selbstzweck, und die technischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen entfaltet, gekoppelt mit machtvollen wirtschaftlichen Interessen, eine kaum mehr zählbare Eigendynamik. Die frühere Abhängigkeit des Menschen von der Natur verkehrte sich in eine Abhängigkeit von den eigenen technischen Erfindungen, deren negative Nebeneffekte und Risiken vielfach in keinem vernünftigen Verhältnis mehr zu den positiven Auswirkungen standen und stehen. Hier lassen sich eine Reihe ethisch hoch problematischer Beispiele nennen, wie etwa die Atomkraft, die Gentechnologie, der Elektromog u.a.¹⁶

Es sei nur am Rande erwähnt, dass die Technisierung und die Dominanz des naturwissenschaftlichen Denkens nicht erst heute auch zu massiven Gegenbewegungen geführt haben. Da ist zuerst das pantheistische Pathos der Romantik, das die Natur wieder als beseelt versteht und so aus der Subjekt-Objekt-Dichotomie ausbre-

¹⁵ Fragen wie diese waren auf dem Klimagipfel der Vereinten Nationen im Dezember 2009 in Kopenhagen von zentraler Bedeutung. Vgl. dazu etwa: <http://en.cop15.dk/> [Zugriff am 5.11.2009] oder CHRISTOPH BALS / LARISSA NEUBAUER: *Zeit der Entscheidungen: Klimazug nimmt Kurs auf Kopenhagen*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2009. Ein Planet vor der Überhitzung. Intelligente Politik gegen ein destabilisiertes Klima*, Münster 2009, S. 9-30.

¹⁶ Als ein Beispiel, das die negativen Auswirkungen der zunehmenden Technisierung anschaulich illustriert, kann auch die rasante Zunahme von Mobiltelefonen im letzten Jahrzehnt genannt werden. Diese sind, wie auch Computer, relativ kurzlebige Gebrauchsgegenstände. Sie bieten einerseits zwar eine nahezu flächendeckende Vernetzung ebenso wie die Möglichkeit, immer erreichbar zu sein bzw. andere erreichen zu können. Andererseits stellt nicht nur ihre Verwendung an sich, sondern auch ihre Produktion bzw. Entsorgung eine große Belastung für die menschliche Gesundheit wie auch für die Umwelt dar, da sie mit toxischen Stoffen angereicherte Halbleiterchips enthalten. Schaden und Nutzen stehen demzufolge in keinem ausgewogenen Verhältnis zueinander. Vgl. MOLLY O'MEARA SHEEHAN: *Hinter den Kulissen: Mobiltelefone*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums*, Münster 2004, S. 244.

chen will. In der deutschen Literatur findet sich diese Tendenz bereits bei den Klassikern und zeigt sich paradigmatisch z.B. in Schillers Gedicht *Die Götter Griechenlands*, wo er den biblischen Monotheismus, wenn auch verschlüsselt, als Beginn einer deistischen Entseelung der Natur versteht. Auch der gegenwärtig ungeheuer einflussreiche Evolutionismus, der den Menschen als ein Tier unter anderen begreift, das sich dem Zweck der Evolution entsprechend nach biologischen Gesetzen höher entwickelt, gehört letztlich hierher. Beide Male geht es um eine monistische Auflösung der Trennung von Objekt und Subjekt, das in der biologisch oder pantheistisch überhöhten Natur aufgeht. Die Attraktivität eines derartigen Aufgehens des Menschen in der Natur liegt auf der Hand. Er befreit sich damit von der Verantwortung für das eigene Tun. Das Evolutionsdenken garantiert darüber hinaus, und hierin tritt es das Erbe des Marxismus an, den guten Ausgang der Welt- respektive Naturgeschichte, zwar nicht für den Einzelnen, wohl aber für die Gattung.¹⁷ Dazu mehr zu sagen, ist hier nicht der Ort. Wesentlich ist jedoch, dass eine derartige Einstellung (die sich meist auf Darwin beruft, auch wenn sie eigentlich auf Herbert Spencer zurückgeht) – und dies ist für unser Thema zentral – den heute mehr denn je benötigten Sinn für unsere moralische Verantwortung gegenüber dem Nächsten und der Natur unterminiert, die allein Wege aus der verfahrenen Situation, in die wir hineingeraten sind, zeigen kann.

2. Vom Umbau unseres Weltbildes: Elemente einer ökologischen Ethik

These 3: Die gigantischen Transformationen unserer Lebenswelt, die durch Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft hervorgebracht wurden, verlangen nach einer neuen Ethik, die zu einer entsprechenden Umgestaltung des Lebensstils befähigt.

¹⁷ Vgl. INGEBORG GABRIEL: *Fascinated with Domination. The Dark Side of Modernity, its Ecological Consequences and How to Deal with them Ethically and Spiritually*, in: GEIKO MÜLLER-FAHRENHOLZ (Hg.): *Peace on Earth and Peace with the Earth. Serving the Goodness of God's Creation*, Geneva 2008, S. 113-134 [John Knox Series 20] (sowie andere Beiträge in diesem Band).

Am Anfang seines vor einem Vierteljahrhundert erschienenen Klassikers *Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* beschreibt der deutsch-jüdische Philosoph Hans Jonas den Paradigmenwechsel, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattgefunden und der die Menschheit in eine neue, noch nie da gewesene Situation gebracht hat.¹⁸ Zum ersten Mal in der Geschichte – so Jonas – bedroht nicht die Natur den Menschen, sondern der Mensch sei zur Gefahr für sie geworden und unterhöhle damit zugleich seine natürliche Lebensbasis. Die durch die Technik ermöglichte Macht über die Natur, gekoppelt mit der wirtschaftlichen Dynamik, die sie hervorbringt, führe zu einer gleichermaßen gesteigerten Verantwortung. In dieser Situation brauche es „eine Ethik, die durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden“.¹⁹ Es gehe demnach um freiwillige Selbstbeschränkung, die – so der zentrale Imperativ – „verträglich ist mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden“, oder: „die unsere gegenwärtige Lebensweise nicht zerstörerisch werden lässt für zukünftige Möglichkeit solchen Lebens“. Positiv gewendet formuliert Hans Jonas seine Forderung: „Schließ in deine gegenwärtige Wahl die zukünftige Integrität des Menschen als Mit-Gegenstand deines Wollens ein.“²⁰

Dieser ökologische Imperativ ist dem kategorischen Imperativ Kants nachgebildet und richtet sich in gleicher Weise wie dieser an die Verantwortung jedes einzelnen Menschen: Er verlangt von ihm oder ihr als moralischem Subjekt, die Folgen seiner Forschungs- und Konsumententscheidungen für die Zukunft echten (d.h. nicht in ein steinzeitliches Stadium zurückfallenden) menschlichen Lebens auf dem Planeten und für die gegenwärtigen und kommenden Generationen mit zu bedenken.

Dies verlangt vom Naturwissenschaftler zuerst einmal ein erhöhtes Maß an Vorsicht, was die Art und den Gegenstand seiner Forschungen betrifft. Er muss überlegen, welche Umweltzerstörungen im schlimmsten aller Fälle seine Erkenntnisse mit verursachen könnten, also eine Art *Worst-case*-Szenarium entwickeln, und dann den

¹⁸ Vgl. HANS JONAS: *Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt 1979 (im Folgenden mit PV bezeichnet).

¹⁹ PV 7.

²⁰ PV 36.

möglichen Nutzen kalkulieren, den eine bestimmte Innovation haben könnte. Jonas nennt dies die der gegenwärtigen Situation allein angemessene „Heuristik der Furcht“. Sie verlangt, dass der schlechten gegenüber der guten Prognose der Vorrang einzuräumen ist, wenn eine Erfindung überproportionale Risiken für die natürliche Umwelt und damit auch für das menschliche Leben haben könnte. Das gilt noch mehr im Falle, dass die durch die Erfindung möglichen Verbesserungen nur ein Mehr an Bequemlichkeit mit sich bringen würden. Jonas spricht hier von Meliorismus. Wie in Goethes Zauberlehrling die Geister ja nicht mehr tun, als die Badewanne mit Wasser zu füllen. Die meisten der wirtschaftlich verwertbaren technischen Innovationen sind auch heute von eben dieser Art – und ein guter Teil unseres Umwelt schädigenden Konsums geschieht um banaler und letztlich überflüssiger Verbesserungen willen, so z.B. im Bereich der Elektronik, wo Computersysteme (Soft- und Hardware) oft bereits nach einem Jahr veraltet sind. In diesen und vielen anderen Fällen werden Energie und Rohstoffe verbraucht und beachtliche Risiken für die Um- und Nachwelt in Kauf genommen. Der Nutzen steht so in keinem Verhältnis zum Schaden. Das Verhalten gleicht vielfach dem eines Spielers in einem Casino, der immer höhere Einsätze wagt, um doch noch die Partie zu gewinnen. Das eigentliche Problem war und ist jedoch, dass diese „Heuristik der Furcht“ eine neue Art des Denkens voraussetzt. Nicht nur geht es darum, die Zukunft mit einzubeziehen und mit einem entsprechenden Ausmaß an Phantasie den Zusammenhang zwischen den Forschungsentscheidungen der Gegenwart und ihren Auswirkungen auf die Umwelt in der Zukunft herzustellen. Es geht gerade auch darum, dies hat Jonas erkannt, nicht der guten Prognose auf den Leim zu gehen, die oft zudem aus Opportunismus in die Welt gesetzt wird. So gab es, um nur ein Beispiel zu nennen, im Bezug auf den Klimawandel bis vor kurzem immer noch Wissenschaftler, die die negativen Befunde in Frage stellten und damit ins Horn jener bliesen, die die negativen Prognosen für falsch und für einen Ausdruck von überzogenem Pessimismus hielten – und dabei von jenen tatkräftig unterstützt wurden, die davon wirtschaftlich profitierten. Seine Hoffnung, dass die klare Sicht der negativen Folgen zur Umkehr führen kann, hat sich also nur in geringem Maße bewahrheitet. Dies setzt freilich seinen Imperativ nicht außer Kraft.

Freilich bedarf es auch einer positiven Vision, die in der Ehrfurcht und Achtung vor dem Menschen begründet sein muss:

„Erst die vorausgesehene Verzerrung des Menschen verhilft uns zu dem davor zu bewahrenden Begriff des Menschen. Wir wissen erst, was auf dem Spiele steht, wenn wir wissen, daß es auf dem Spiele steht. Da es dabei nicht nur um das Menschenlos, sondern auch um das Menschenbild geht, nicht nur um physisches Überleben, sondern auch um die Unversehrtheit des Wesens, so muss die Ethik, die beides zu hüten hat, über die der Klugheit hinaus, eine solche der Ehrfurcht sein.“²¹

Ein derartiges Denken der Ehrfurcht einzuüben, ist und bleibt eine der zentralen Aufgaben im Bildungsbereich. Hier könnten die katholischen Schulen eine Vorreiterrolle spielen, indem sie den Schülern die ökologischen und sozialen Zusammenhänge, z.B. von Produktionsketten, nahe bringen und sie zugleich motivieren, daraus ethische Schlüsse zu ziehen – vor allem auch für ihre Konsumententscheidungen.

Die Bereitschaft, tiefer gehende Änderungen im Lebensstil vorzunehmen, wird dabei zum einen dadurch erschwert, dass die negativen Folgen vieler der umweltgefährdenden Technologien sinnlich nicht wahrnehmbar sind. Das gilt für radioaktive Verstrahlungen ebenso wie für den Klimawandel, für den Anstieg von CO₂ Emissionen ebenso wie für die Überlastung landwirtschaftlicher Nutzflächen durch Chemikalien.²² Und wer kann die langfristigen Folgen der in Laboratorien gezüchteten, gentechnisch veränderten Pflanzen wirklich abschätzen?²³ Es ist demnach die naturwissenschaftliche und technische ebenso wie die ökonomische Komplexität, die es schwierig machen, Menschen zu den dringlich geforderten Änderungen im

²¹ PV 8.

²² Die CO₂ Emissionen sind seit 2005 durch den Wachstumskurs der globalen Ökonomie schneller gestiegen als jemals in der Geschichte. Vgl. OTTMAR EDENHOFER / CHRISTIAN FLACHSLAND: *Ein Global Deal für den Klimaschutz. Herausforderungen an die Energie- und Klimapolitik*, in: Amos international. Gesellschaft gerecht gestalten. Internationale Zeitschrift für Christliche Sozialethik, 1/2008.

Um ihre Höhe pro Person in etwa konstant zu halten, stünden jedem Bürger in etwa zwei Tonnen zu – der gegenwärtige Verbrauch ist jedoch im Durchschnitt zehn Tonnen in Europa und 20 Tonnen in den USA. Wesentlich dazu tragen der Individualverkehr in Flugzeug und PKW sowie die Landwirtschaft und der Stromverbrauch bei. All dies ließe sich verhältnismäßig leicht reduzieren.

²³ Vgl. die Dissertation von KATICA KNEZOVIC: *Grüne Gentechnik – Chancen und Risiken der gentechnisch veränderten Pflanzen. Eine ethisch-theologische Sicht*, Wien 2007.

Konsumverhalten zu motivieren. Dazu kommt die Zeitdimension: So ist der Bremsweg für Klimaveränderungen zwischen zwanzig und vierzig Jahren, d.h. die tatsächlichen Veränderungen werden erst in einer Generation sichtbar. Zum anderen ist diese Motivation deshalb schwer durchzuhalten, weil die Folgen des eigenen Konsumverzichts, respektive des ökologisch nachhaltigen Handelns, aufs Ganze gesehen nur gering zu Buche schlagen. Wenn ich mein Auto zu Hause stehen lasse und stattdessen mit der Bahn fahre, ist dies viel besser für die Umwelt, aber mein „Opfer“ trägt nur minimal zu einer Verbesserung des Klimas bei. Was bleibt, ist die Befriedigung darüber, dass meiner Gewissenseinsicht nach Richtige und Bessere getan zu haben.

Dazu kommt, dass heute zwar viel von Zukunft die Rede ist, aber diese Rhetorik schon deshalb eigenartig blass bleibt, weil sie die Begrenzungen der technisch-wissenschaftlichen Zivilisation nicht reflektiert, sondern davon ausgeht, dass die Zukunft eine Fortsetzung der Gegenwart sein wird und ein unbegrenzter Fortschritt in der einen oder anderen Form möglich ist. Diese Art von säkularisierter und immanenter Eschatologie entspricht aber nicht der *conditio humana* mit ihren inhärenten Grenzen.

Jonas selbst stellt sich daher die Frage, ob in einer Zeit, in der ethische Überlegungen weitgehend durch Pragmatik und Utilitarismus verdrängt wurden, es nicht einer Wiederbesinnung auf die Kategorie des Heiligen bedarf, um „die extremen Kräfte zu zügeln, die wir heute besitzen und dauernd hinzu erwerben und auszuüben beinahe gezwungen sind“.²⁴ Denn nur, wenn es einen Gott gibt, der den Menschen ebenso wie die Natur geschaffen hat und damit beides umfängt, und der Mensch sich daher als Geschöpf und nicht nur als Subjekt begreifen kann, kann er auch die Natur als Schöpfung in ihrer Eigenart anerkennen und einer rein utilitaristischen Vereinnahmung widerstehen. Die Wiederbesinnung auf die metaphysische Basis des menschlichen Lebens, wie sie heute durch die Bedrohung der Natur gefordert ist, verlangt, dass der Mensch sich wieder als Teil des Ganzen der Natur begreift, ohne deshalb seine ethische Subjektstellung und seine Verantwortung zu leugnen. Eben dies ist aber nur dann – oder jedenfalls um vieles leichter – erreichbar, wenn der Mensch sich als von Gott geschaffen und mit eben jener Verantwortung für die Schöpfung betraut versteht, wie dies in den monotheistischen Religionen der Fall ist.

²⁴ PV 57.

These 4: *Der westliche Lebensstil ist aufgrund der Grenzen der natürlichen Ressourcen nicht globalisierbar. Dies führt notwendig in ein globales Gerechtigkeitsdilemma.*

Bevor ich zur Frage komme, was die Aufgabe der Religion in dieser Situation ist, ist es notwendig, auf die soziale Dimension der ökologischen Frage einzugehen. Denn es geht zwar um das Leben der Menschheit als Ganze, aber zuerst und vor allem sind es die Armen und sozial Schwachen in allen Ländern, die von Verschlechterungen der Umwelt und ökologischen Katastrophen betroffen sind. Das Schlussdokument der Bischofssynode von 1971 *De Iustitia in mundo* formuliert bereits – übrigens ein Jahr vor dem bahnbrechenden Bericht des Club of Rome über die *Grenzen des Wachstums* – das zentrale soziale Dilemma:

„Überdies hat die Nachfrage der wohlhabenderen Länder nach Rohstoffen und Energie (wie auch die schädliche Wirkung ihrer Abfälle auf Atmosphäre und Ozeane) ein solches Ausmaß erreicht, dass die wesentlichen Voraussetzungen des Lebens auf dieser Erde wie Luft und Wasser unwiederbringlich geschädigt wurden, wenn die Höhe des Verbrauches, der Grad der Verschmutzung und die Schnelligkeit des Wachstums bei der gesamten Menschheit Platz greifen würden.“²⁵

Damals betrug die Weltbevölkerung 3,5 Mrd. Menschen – heute sind es 6,7 Mrd. mit einem durchschnittlich um vieles höheren Ressourcenverbrauch. Durch eine immer billigere Massenproduktion von Gütern, deren Preis in keiner Weise die ökologischen und sozialen Kosten widerspiegelt, soll das westliche Konsummodell auf die Menschen anderer Kontinente ausgedehnt werden. Tatsächlich wächst heute global eine Mittelklasse heran, die sich an diesen Wohlstandsformen orientiert. Doch ihre Globalisierung für die für das Jahr 2050 nach mittleren Schätzungen vorhergesagte Weltbevölkerung von etwa 9 bis 11 Mrd. Menschen ist offenbar illusorisch. Schon der Anstieg in der Zahl von Automobilen, die ein noch bescheidener Wohlstand von einigen hundert Millionen Indern und Chinesen nach sich zieht, bedroht das Klima und führt zu großen

²⁵ *De iustitia in mundo* (Römische Bischofssynode 1971), Nr. 11, zit. nach: Bundesverband der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (Hg.): *Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente*, 9. erw. Aufl., Waldmünchen 2007.

Problemen in der Luftqualität in dicht besiedelten Gebieten beider Länder.²⁶ Die Grenzen der ökologischen Belastbarkeit werden anhand dieses Beispiels ebenso deutlich wie das soziale Unrecht, das sich daraus ergibt. Denn die Folgen der Verschlechterung, z.B. der Luftqualität, tragen die Armen und sozial Schwachen, die eben nicht so reich respektive mobil sind, in die besseren Stadtviertel zu ziehen. Das Gleiche gilt für alle anderen Formen der regionalen bzw. globalen ökologischen Verschlechterungen. So sind jene am stärksten vom Klimawandel betroffen – sei es an den Küsten oder in den semi-ariden Gebieten – die am wenigsten für die verstärkte Trockenheit oder das Ansteigen des Meeresspiegels durch die Erhöhung der globalen Temperaturen verantwortlich sind. Die Vernichtung ihrer natürlichen Lebensgrundlagen ist so in doppelter Weise ungerecht.²⁷

Es würde demnach eine Umgestaltung der gesamten Wirtschaftsweise brauchen, sowie eine Änderung jener Prämissen, auf denen der Umgang mit materiellen Gütern aufbaut. Dafür haben wir aber noch kaum Vorstellungen entwickelt. Die liberale Wirtschaftstheorie kann diesem Anliegen kaum gerecht werden, da sie die ökologischen und sozialen Kosten nicht berücksichtigt, und – was die Sache erheblich erschwert – an ein wirtschaftliches Wachstumsmodell gekoppelt ist, das wesentlich mitverantwortlich ist für das Gerechtigkeitsdilemma. Wie weit die gegenwärtig diskutierten Verbesserungsvorschläge, wie eine Berücksichtigung der ökologischen Kosten im Bruttoinlandsprodukt, eine größere Energieeffizienz und die Entwicklung neuer, umweltfreundlicherer Technologien hier Abhilfe schaffen können, muss offen bleiben. Aber es bleibt die Grundfrage, ob derartige Maßnahmen ausreichen können, um an dem Gerechtigkeitsdilemma Wesentliches zu ändern.

²⁶ Der starke Anstieg der Zahl von PKWs, wie er derzeit in Indien und China stattfindet, ist ökologisch verheerend. In China nahmen die Autokäufe 2002 um 60 % und 2003 um 80 % zu – für 2015 erwartet man, dass auf Chinas (recht unsicheren) Straßen 150 Mio. Autos unterwegs sind. Vgl. GARY GARDNER / ERIK ASSADOURIAN / RADHIKA SARIN: *Zum gegenwärtigen Stand des Konsums*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums*, Münster 2004, S. 39-68.

²⁷ „Die Länder mit hohen Treibhausgasemissionen werden am wenigsten unter den Klimaveränderungen leiden, während Länder, die nur minimal zum Klimaproblem beigetragen haben, die Auswirkungen am stärksten spüren werden.“ DAVID DODMANN / JESSICA AYERS / SALEEMUL HUQ: *Wie können wir dem Klimawandel widerstehen?*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2009. Ein Planet vor der Überhitzung. Intelligente Politik gegen ein destabilisiertes Klima*, Münster 2009, S. 218.

Sie sowohl durch den eigenen Lebensstil als auch politisch zu unterstützen, bleibt dennoch eine christliche Pflicht. Denn die Christen sind in besonderer Weise dazu aufgerufen, für den Wert des Lebens Zeugnis abzulegen, da Gott selbst ein Freund des Lebens ist (Weish 9, 3). Dies ist die Grundlage jeder ökologischen Ethik. Wenn daher heute das menschliche Leben, und zwar besonders das Leben der Armen und sozial Schwachen, durch die Zerstörung der natürlichen Umwelt aufgrund von Überkonsum gefährdet ist, dann sollte der soziale Einsatz gerade in diesem Bereich zu einem zentralen Anliegen der Kirchen werden. Die Grundfrage ist: Wie lassen sich der Lebensstil, die politischen Rahmenbedingungen und das ökonomische Denken so verändern, dass sie sich am Leitbild der globalen Nachhaltigkeit orientieren? Ein erster Schritt dazu ist die Einsicht in die wichtigsten Zusammenhänge; ein zweiter die Stärkung der Motivation, sich verantwortlich der ökologischen Dimension unseres Handelns in allen seinen Dimensionen zu stellen.

These 5: Die Motivationsfrage ist für die Verbesserung der ökologischen Situation zentral: Wie können die Forscher, Konsumenten und Politiker motiviert werden, Risikoinnovationen zu unterlassen, ihren Konsumstil zu ändern respektive politische Rahmenbedingungen zu schaffen, die diesen Anforderungen gerecht werden?

In der Konsumforschung werden vier Schlüsselfelder genannt, die für die Etablierung nachhaltiger Produktions- und Konsummuster und eine Reduktion der ökologisch schädlichen Entwicklungen zentral sind: Mobilität, Ernährung, Wohnen und eine Reduktion der gekauften Konsumgüter im Allgemeinen.²⁸

Nachhaltige Mobilität auf der Grundlage erneuerbarer Energien

Das Auto ist zu einem Symbol des westlichen Lebensstils, ja von Freiheit, geworden. Dies führt, wie oben bereits erwähnt, zu gravierenden ökologischen Problemen, national ebenso wie global. Ein weiterer Ausbau des Individualverkehrs, ja seine Beibehaltung in der

²⁸ Vgl. MICHAEL BILHARZ: „Key-Points“ nachhaltigen Konsums. Ein strukturpolitisch fundierter Strategieansatz für die Nachhaltigkeitskommunikation im Kontext aktiver Verbraucherpoltik, Marburg 2008 [Wirtschaftswissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung 4].

gegenwärtigen Form, ist ökologisch nicht verkraftbar und würde zu einem Kollaps der Umwelt führen. Die eigentliche Schwierigkeit liegt dabei darin, dass die Verbesserungen für Einzelne (wer fährt nicht gerne mit dem eigenen Auto?) zu untragbaren Verhältnissen für alle führen. Ähnliches gilt für die Auswirkungen des rasant steigenden Flugverkehrs auf das Klima. Die erwartete Klimaerwärmung zwischen 1992 und 2010 beträgt plus 30 % bezogen auf das Basisjahr 1990. Dem steht eine Reduktion bei Umsetzung des Kyoto-Protokolls von minus 16 % gegenüber.²⁹ Die Zahl der Beispiele ließe sich fortsetzen. Doch wie kann man anderen absprechen, was man selbst beansprucht, ohne sich der Heuchelei schuldig zu machen? Die Alternativen sind neben Zu-Fuß-Gehen und Fahrradfahren, Car-Sharing, eine Reduktion von Flugmobilität und eine gezielte Förderung des öffentlichen Verkehrs.³⁰ Gerade Letzterer verschlechtert sich jedoch in vielen Ländern aufgrund einer Privatisierungsideologie, die öffentliche Güter insgesamt unter Generalverdacht stellt. In diesem und ähnlichen Fällen geht es um politische Steuerung durch entsprechende Rahmenbedingungen (Steuern u.Ä.). Individual-ethisch stellt sich die doppelte Frage: Wo kann ich meine Mobilität einschränken, ohne dass dies zu einer Verringerung der Lebensqualität führt? Ist es mir unter Umständen möglich, im Bereich der Mobilität auf erneuerbare Energien umzusteigen (Solarautos)? Und: Welchen Verzicht bin ich bereit zu leisten? Dies setzt die Anerkennung der eigenen Verantwortung voraus: Welchen Verbrauch kann ich angesichts der gegenwärtigen Situation mit meinem Gewissen beantworten, um den Bedürfnissen der Armen und auch kommender Generationen gerecht zu werden? Dabei ist die Vorbildwirkung, die das Handeln jedes Einzelnen und vor allem von Lehrern, Geistlichen und anderen, die im öffentlichen Leben stehen, auf andere in Betracht zu ziehen. Eine Hilfe kann hier die Kalkulation des ökologi-

²⁹ Vgl. dazu etwa: DIETRICH BROCKHAGEN: *Wie wir fliegen. Flugverkehr zwischen Konsum und Klimaschaden*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums*, Münster 2004, S. 14-33.

³⁰ „Ein ganzheitlicher Ansatz zur Entwicklung eines zukunftsfähigen Verkehrssystems kann sich nicht auf Elektroautos beschränken, sondern muss auch eine bessere Stadtplanung, den Fußgeher- und Fahrradverkehr und Carsharing fördern sowie verstärkt in den öffentlichen Nah- und Fernverkehr investieren, um den Autoverkehr insgesamt zu reduzieren und ein effizienteres Transitsystem zu schaffen.“ JEFFREY HARTI: *Klimaaspekte: Elektroautos und ihr erneuerbares Energiepotential*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2009. Ein Planet vor der Überhitzung. Intelligente Politik gegen ein destabilisiertes Klima*, Münster 2009, S. 208.

schen Fußabdrucks sein, an dem sich das eigene Verbrauchsverhalten in den oben genannten vier Bereichen und seine Nachhaltigkeit im Weltmaßstab messen lässt.³¹ In Bezug auf den weltweiten Verbrauch ist der ökologische Fußabdruck bereits heute global 30 % über dem Limit. Konservative Prognosen für das Jahr 2050 ergeben, dass dann weltweit um 100 % mehr verbraucht wird, als die natürlichen Ressourcen bei nachhaltiger Kalkulation vertragen.³² Diese Zahlen berücksichtigen nicht den extrem ungleichen und ungerechten Zugang zu den Ressourcen. So liegt gegenwärtig der Energieverbrauch eines Amerikaners bei 8,1, eines Deutschen bei 4,1 und eines Äthiopiens bei nur 0,3 Tonnen Erdöl-Äquivalent pro Kopf.³³

Eine Umstellung auf vor allem pflanzliche Ernährung, deren Herstellung deutlich weniger natürliche Ressourcen verbraucht

Im Bereich der Ernährung geht es vor allem um das Verhältnis zwischen pflanzlichen und tierischen Kalorien bei der Deckung des täglichen Bedarfs. Die Produktion einer Kalorie Fleisch verlangt ein Mehrfaches an natürlichen Ressourcen als jene einer Kalorie in pflanzlicher Nahrung. Um nur eine Zahl zu nennen: um ein Kilogramm Rindfleisch zu erzeugen, braucht es in etwa 100.000, für die gleiche Menge an Getreide hingegen nur ca. 900 Liter Wasser.³⁴ Problematisch wird dies, wenn man bedenkt, dass der Fleischkonsum in manchen Entwicklungs- und Schwellenländern aufgrund einer allgemeinen – wenn auch oft nur leichten – Verbesserung der ökonomi-

³¹ Vgl. <http://www.mein-fussabdruck.at/> [Zugriff am 4.11.2009].

³² “[...] by 1996, humanity was using 15% more resources in a year than the planet could supply, and today, humanity’s overshoot is 30%. Business-as-usual scenarios, based on moderate projections of UN agencies, show humanity with an overshoot of 100% by 2050. Reaching this level of overshoot, which equates to demanding 2 planets to meet our needs, may be ecologically impossible. Hence, how to live well within the means of one planet is the main research question of the 21st century. [...]”, in: MATHIS WACKERNAGEL: *Global Footprint Network: Measuring Ecological Footprints*, in: OECD (Hg.): *OECD Sustainable Development Studies. Measuring Sustainable Production*, Paris 2008, S. 50.

³³ Vgl. JANET L. SAWIN: *Wie man bessere Energieentscheidungen trifft*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums*, Münster 2004, S. 76.

³⁴ Vgl. <http://www.die-tierfreunde.de/index.html?http://www.die-tierfreunde.de/inhalte/themen/ernaehrung/welthunger.htm> [Zugriff am 6.11.2009] Vgl. dazu auch: HENNING STEINFELD / PIERRE GERBER / TOM WASSENAAR [et al.]: *Livestock’s long shadow. Environmental issues and options*, Rom 2006, S. 124-179 [FAO report].

sehen Verhältnisse stark ansteigt. Dieser steigende Fleischkonsum in Ländern wie Indien und China stellt – zusammen mit dem ohnehin hohen Fleischkonsum in den USA und Europa – eine nicht zu unterschätzende Belastung für die Umwelt dar. Wurden im Jahr 1962 in den Entwicklungs- und Schwellenländern nur ca. 10 Kilogramm Fleisch pro Person und Jahr konsumiert, so waren es im Jahr 2003 bereits 29 Kilogramm – also nahezu eine Verdreifachung.³⁵ Eine Alternative wäre hier die Umstellung der Ernährung auf eine fleischarme, wenn nicht gar fleischlose Kost. Vor allem, da mittlerweile bekannt ist, dass die für die Gesundheit notwendigen Eiweiße und Mineralien häufig auch in bestimmten Pflanzen bzw. Pflanzenprodukten enthalten sind, wie etwa in Soja oder auch in Hülsenfrüchten.

Ein weiterer wichtiger Faktor im Zusammenhang mit der Ernährung ist die Vernichtung von Lebensmitteln. In einer Stadt wie Wien landen gegenwärtig 12 % aller Nahrungsmittel ungebraucht im Müll. Dies hat teils mit dem Konsumverhalten, teils mit rechtlichen Vorgaben wie der Datumspflicht zu tun. So sind viele Backprodukte nach dem Tag ihrer Erzeugung praktisch unverkäuflich. Dass es hier karitativ konstruktive Lösungen geben kann, zeigt das Projekt „Wiener Tafel“, das von einem unabhängigen und überkonfessionellen Umwelt- und Sozialverein ins Leben gerufen wurde. Überschüssige Lebensmittel werden von den Geschäften abgeholt und an Bedürftige verteilt. So wird eine Verbindung zwischen der Wegwerf- und Armutsgesellschaft geschlagen.³⁶ Ebenso inakzeptabel ist die Vernichtung von Agrarprodukten in der EU. Sie stellt nicht nur eine ökonomische, sondern vor allem und zuerst eine immanent ethische Frage dar. Angesichts der Tatsache, dass eine Milliarde Menschen weltweit zu wenig Kalorien hat und Hunger leidet, ist die bewusste Zerstörung von Nahrung schlechthin Sünde.

Eine möglichst energieschonende Wohnkultur

Bessere Wärmedämmungen und die Förderung von Passivhäusern stellen einen wichtigen Ansatzpunkt dar, um den Energiebedarf, der durch Heizkosten entsteht, effizient zu senken. In diesem Zusammenhang soll auch auf das Heizverhalten generell verwiesen wer-

³⁵ Vgl. HENNING STEINFELD / PIERRE GERBER / TOM WASSENAAR [et al.]: *Livestock's long shadow. Environmental issues and options*, Rom 2006, S. 10 [FAO report].

³⁶ Vgl. <http://www.wienertafel.at> [Zugriff am 4.11.2009].

den: Es ist, soll Energie gespart werden, für jeden Heizenden wichtig, zu fragen, wie warm ein Raum wirklich sein muss bzw. auch wie viele Räume in einer Wohnung, in einem Haus, tatsächlich beheizt werden müssen. Neben energieeffizienteren Isolier- bzw. Heizmethoden ist auch die – nunmehr für die Länder der EU ohnehin verpflichtende – Verwendung von Energiesparlampen anstelle von gewöhnlichen Glühlampen nicht zu unterschätzen: So können bei einer europaweit flächendeckenden Verwendung von Energiesparlampen anstelle von herkömmlichen Glühlampen ca. 80.000.000.000 kWh an elektrischer Energie eingespart werden. Das entspricht etwa dem 1,2-fachen des gesamten Stromverbrauchs in Österreich. Oder anders gesagt: Damit könnte die Stromproduktion von ca. elf großen Atomkraftwerken eingespart werden.³⁷ Ein großer Bereich, in dem Energie gespart werden kann, ist die Verwendung elektrischer Geräte im Haushalt. Es muss bei der Anschaffung von Haushaltsgeräten – und vor allem bei solchen, die häufig oder dauernd verwendet werden, wie etwa der Kühlschrank oder die Waschmaschine – vermehrt darauf geachtet werden, dass diese in ihrem Energieverbrauch niedrig sind. Dies ist insbesondere von Bedeutung, da Haushaltselektrogeräte nach Autos derzeit die Produktgruppe mit dem weltweit am schnellsten wachsenden Energieverbrauch darstellen und in den Industrieländern bereits für 30 % des Stromverbrauchs und 12 % der Treibhausgasemissionen verantwortlich sind. Hochrechnungen in diesem Bereich zeigen, dass der Stromverbrauch für Haushaltsgeräte in den Industrieländern bis 2025 um weitere 25 % steigen könnte – wobei besonders der Verbrauch von Geräten, die „nur“ im Standby-Modus sind, steigen dürfte.³⁸ Diesen Modus bei Computern, Fernsehern etc. auszuschalten, ist eine einfache Form des Energiesparens.

Eine generell bessere Energie- und Materialnutzung durch längere Verwendung, Wiederverwertung, Reparaturmöglichkeiten u.Ä.

Auch hier muss einmal mehr die Verwendung elektronischer Geräte für den Heimbedarf angesprochen werden. Längst ist es in den Industrieländern üblich geworden, in immer kürzeren zeitlichen Ab-

³⁷ Vgl. http://www.energieinstitut.at/HP/Upload/Dateien/Stellungnahme_zur_Energiesparlampe,_kh,_EIV.pdf [Zugriff am 6.11.2009].

³⁸ Vgl. JANET L. SAWIN: *Wie man bessere Energieentscheidungen trifft*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums*, Münster 2004, S. 85.

ständen neue elektronische Geräte, wie etwa Mobiltelefone, Computer oder Fernseher zu kaufen.³⁹ Zum einen weil elektronische Produkte heute eine wesentlich kürzere Lebensdauer haben als noch vor zehn oder zwanzig Jahren.⁴⁰ Natürlich wäre es hier ein erster logischer Schritt, kaputte Elektrogeräte reparieren zu lassen. Doch gegenwärtig sind die Reparaturkosten einfach zu hoch. Ein „neues“ Gerät ist billiger. Wer lässt unter diesen Umständen schon einen (ver)alt(et)en Computer reparieren? Hier wäre es vor allem notwendig, kostengünstigere Reparaturmöglichkeiten zu schaffen, und die Menschen dazu zu motivieren, diese auch in Anspruch zu nehmen. Zum anderen ist es so, dass ein Mobiltelefon, das heute als modern gilt, ein oder zwei Jahre später bereits als veraltet angesehen wird und zugunsten des neuen Produkts oft einfach weggeworfen wird. Ein derartiges Konsumverhalten erhöht nicht nur den Energiebedarf für die Produktion, sondern es fallen auch höchst umweltbelastende Mengen von Elektromüll an. Verbesserungen im Bereich der Energie- und Materialnutzung lassen sich auch durch Wiederverwertung verschiedener Materialien erzielen. Das bekannteste Beispiel hierfür ist das Recycling von Papier. Der Kauf von Produkten, die aus wiederverwertetem Papier produziert wurden (z.B. Toilettenpapier, aber auch Schreibblöcke u.Ä.) wirkt einer zunehmenden Brandrodung großer Waldflächen entgegen und damit auch einer zunehmenden Klimaerwärmung und Vergrößerung des Ozonlochs.

Der erste Schritt, um all dies in die Tat umsetzen zu können, ist Information in breiteren Bevölkerungsschichten und bei Multiplikatoren. Es soll vermittelt werden, was hier auf dem Spiel steht und dass es um zentrale Lebensfragen geht. Der beste Weg, um dieses Bewusstsein zu stärken, ist ein nachahmenswertes Handeln sowie positive Vorbilder, die ermächtigen, Gerechtigkeitsfragen anzusprechen. Die Kirchen spielen für die Bewusstseinsbildung und Motivation eine eminent wichtige Rolle. So heißt es im 2003 veröffentlichten Ökumenischen Sozialwort der Kirchen Österreichs:

³⁹ Das gilt im Übrigen auch für den Kauf anderer Gebrauchsgegenstände, wie etwa von Autos.

⁴⁰ Was zum Teil auch deshalb so ist, weil diejenigen, die an den Produkten verdienen, gar nicht an einer langen Lebensdauer derselben interessiert sind, da der Konsum dieser Produkte sonst irgendwann rückläufig wäre. Dieses Problem einer geplanten Obsoleszenz wird anschaulich dargestellt in: GILES SLADE: *Made to break*, Cambridge (MA) 2006.

„Durch persönliche Konsumentscheidungen und Lebensstile gestalten wir tagtäglich die Welt mit, haben Einfluss darauf, wie sehr wir unsere Umwelt schädigen oder schonen. Einfacherer Lebensstil und eine Änderung des Konsumverhaltens können zu einer gerechteren Verteilung der Ressourcen dieser Erde beitragen. Durch Bewusstseinsbildung und politisches Engagement kann in der Öffentlichkeit die Bereitschaft geweckt werden, die Rahmenbedingungen für Wirtschaft und Gesellschaft ökologisch und damit zukunftsfähig zu verändern.“⁴¹

Ähnlich heißt es in einer 2002 von Papst Johannes Paul II. und dem Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., unterzeichneten Erklärung zu Ökologie und Ethik:

„Wir müssen Bescheidenheit üben im Hinblick auf Besitz und Eigentum [...]. Unsere Sterblichkeit und die Schwäche unseres Urteilsvermögens warnen uns vor unwiderruflichen Aktionen im Hinblick auf das, was wir während unseres kurzen Aufenthalts auf Erden als unser Eigentum ansehen. Uns ist keine grenzenlose Macht über die Schöpfung gegeben, wir sind lediglich Verwalter eines gemeinsamen Erbes.“⁴²

Der Schlüssel zur Veränderung liegt in den Industrieländern, die die globalen Leitbilder vorgeben und deren Verbrauch in breiten Schichten der Bevölkerung weit über dem global nachhaltigen liegt. Hier sind Einschränkungen möglich, ohne dass es zu wesentlichen Einbußen in der Lebensqualität kommt. Dies zeigt z.B. die Tatsache, dass zwischen Erdöl- und Stromverbrauch und der Lebensqualität kein Zusammenhang besteht. Der industrielle Energieverbrauch pro Kopf und Jahr beträgt in den USA 8,1 Tonnen, in Deutschland 4,1 Tonnen, und in Polen 2,4 Tonnen Erdöl-Äquivalent; ähnliches gilt für den Erdölverbrauch: er ist in den USA 70, in Deutschland 32 und in Polen 11 Barrel pro Tag und 1000 Personen. Diese Unterschiede sind allein durch verschiedene Produktions- und Lebensweisen bedingt, ohne dass sie wesentliche Auswirkungen auf die Lebensqualität haben.

Dass es nicht zwingend einen Zusammenhang zwischen dem Energieverbrauch eines Landes und dem Wohlergehen seiner Bewohner gibt, belegt auch Robert Prescott-Allen, der dafür einen *Index*

⁴¹ Ökumenischer Rat der Kirchen Österreichs (Hg.): *Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich*, Wien 2003, Nr. 296, http://ksoe.at/sozialwort/bibliothek/Sozialwort_2003.doc [Zugriff am 12.11.2009].

⁴² JOHANNES PAUL II. / BARTHOLOMAIOS I.: *Gemeinsame Erklärung von Papst Johannes Paul II. und dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomäus I. zu Ökologie und Ethik*, in: *Una Sancta* 57 (2002), Nr. 4.

des Wohlergehens (Well-Being-Index) entwickelt hat. So können zwar Länder, in denen das Wohlergehen hoch ist, wie Schweden (Rang eins) – aber auch Österreich (Rang vier) – einen generell eher hohen Pro-Kopf-Energieverbrauch aufweisen. Doch der Jahresenergieverbrauch von Saudi-Arabien ist beinahe doppelt so hoch wie der schwedische, und das, obwohl Saudi-Arabien das Schlusslicht auf dem Wohlergehens-Index bildet. Auch verbraucht Österreich, obwohl es ebenso wie Schweden ein Land mit hohem Wohlergehen ist, wesentlich weniger Energie als seine nordeuropäischen Nachbarn, nämlich nur ca. 61 % vom schwedischen Verbrauch.⁴³

Um hier die durchaus möglichen Verbesserungen in großem Ausmaß herbeizuführen, braucht es sowohl gesetzliche Maßnahmen, als auch Änderungen im individuellen Verhalten sowie neue Leitbilder hinsichtlich des Lebensstils. Die Kirchen als Großinstitutionen hätten hier beachtliche Möglichkeiten, die sie bisher viel zu wenig genutzt haben. Darüber hinaus können sie durch ihre Vorbildwirkung andere inspirieren und ihre Glaubwürdigkeit auch in anderen Bereichen und in der Glaubensverkündigung stärken. Wesentlich ist dazu freilich, dass das eigene Konsumverhalten dem entspricht, was man von den anderen verlangt.⁴⁴

3. Wie christliche Spiritualität zu einer neuen Sicht der Natur beitragen kann

These 6: Dankbarkeit für die Natur als Gottes Schöpfung, zu der auch der Mensch gehört, ist eine wesentliche Motivation für eine neue Sicht der Natur, ein neues Verhältnis zu ihr und eine neue Genügsamkeit.

⁴³ Vgl. JANET L. SAWIN: *Wie man bessere Energieentscheidungen trifft*, in: Worldwatch Institute (Hg.): *Zur Lage der Welt 2004. Die Welt des Konsums*, Münster 2004, S. 98f.

⁴⁴ Ein Modellprojekt ist hier jenes der beiden Großkirchen in Deutschland „Zukunft einkaufen“, um das Einsparungspotential in Bezug auf die CO₂-Belastung durch die Wahl einer sparsameren PKW-Variante auszuschöpfen. Vgl. Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschlands / Brot für die Welt. Evangelischer Entwicklungsdienst (Hg.): *Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte*. Eine Studie des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Frankfurt 2008, S. 386.

In diesem letzten Abschnitt soll es darum gehen, einige „Gegengewichte“ des christlichen Glaubens gegen den zerstörerischen Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen und damit mit unseren Lebensgrundlagen aufzuzeigen. Derartige spirituelle Haltungen, die aus der Gottesbeziehung kommen, sind zum einen die Grundlage von Verhaltensänderungen bei den Christen selbst, zum anderen können sie zum Vorbild werden für jene, die zwar nicht die Glaubensüberzeugungen teilen, aber denen der Erhalt der natürlichen Ressourcen ein wichtiges Anliegen ist. Ich möchte drei dieser Haltungen kurz benennen, wobei sich die Liste sicher verlängern ließe:

Humilitas statt Hybris: Die Beziehung zu Gott stellt den Menschen in ein größeres Ganzes und befähigt ihn, sich als Teil der Schöpfung, aber auch der Gemeinschaft der Menschen zu begreifen. Die Moderne hat hier blinde Flecken: zum einen, weil sie aufgrund der Absolutsetzung der Subjekt-Objekt-Dichotomie keinen Raum lässt für eine Einordnung des Menschen in die Schöpfung – respektive sie in den verschiedenen Formen des Naturalismus absolut setzt; zum zweiten, weil sie aufgrund ihres methodischen Individualismus dazu tendiert, die Sozialität des Menschen und die Gerechtigkeit zu gering zu werten und das Gemeinwohl als Summe des Wohls der Einzelnen zu begreifen; zum dritten, weil der tief verwurzelte moderne Fortschrittsglaube die Überzeugung der eigenen Überlegenheit nährt. Alles, was früher gedacht und getan wurde, ist *per definitionem* überholt, weniger wert, eben unmodern. Die dunklen Seiten des Fortschritts geraten dabei aus dem Blick, bzw. man hofft, sie durch bessere Innovationen in den Griff zu bekommen. Die christliche Tradition nennt die Selbstüberschätzung *hybris* oder lateinisch *superbia*. Das Gegengewicht gegen ein derartiges überzogenes Selbstvertrauen, das blind ist für die negativen Konsequenzen des eigenen Handelns und daher leicht in Resignation umschlägt, liegt in der Anerkennung der menschlichen Grenzen sowie der Begrenztheit der natürlichen Ressourcen. Das eben bedeutet *humilitas*, ein Wort, das begrifflich von *humus* (Erde) kommt. Eine derartige recht verstandene christliche Demut als Anerkennung der menschlichen Grenzen könnte und sollte eine Änderung im Denken und Handeln, biblisch gesprochen eine *metanoia* bewirken, die einen der *conditio humana* gerechten Lebensstil hervorbringt.

Maß und Verzicht statt Gier: Das Wort Gier hat im Zuge der Wirtschaftskrise in den vergangenen Monaten ein öffentliches Comeback erlebt. Ob dies bereits ein Zeichen für eine allgemeine Wahrnehmungsänderung ist, sei dahingestellt. Denn meist geht es um die (berechtigte) Anklage der Gier von Finanzmanagern. Doch das Problem des Strebens nach mehr und mehr Besitz sowie nach individueller Bereicherung ist ein Massenphänomen. Es ist einer Wirtschaft, die ihren Erfolg nach dem Wachstum bemisst und für die der eigene Nutzen die Triebfeder ist, eingestiftet. Hier liegen auch letztlich die ideologischen Wurzeln der Wirtschaftskrise. Wenn die Theorie des ökonomischen Liberalismus den eigenen Vorteil zur einzigen Motivation macht, dessen Verfolgung nur durch die Gesetze begrenzt ist, dann widerspricht dies allen religiösen Ethiken, für die die Gier ein Laster darstellt. Die Weisheit aller Kulturen zeigt, dass das Mehr-Haben-Wollen, in der griechischen Philosophie die *pleonexia*, für Menschen eine elementare Versuchung ist. Es tendiert dazu, die individuelle Moral zu zerstören und damit auch das soziale Zusammenleben als Ganzes und den äußeren (ebenso wie den inneren) Frieden. Ökologisch beschädigt es die begrenzten natürlichen Lebensgrundlagen. Aus der Begehrlichkeit und Gewinnsucht eine Tugend zu machen, ist daher anthropologisch vom Ansatz her verkehrt und ein gefährliches und letztlich selbstzerstörerisches Mittel, um Menschen zur Leistung anzuspornen. Es wirkt nur so lange positiv, als genügend moralische Kräfte vorhanden sind, die dem egoistischen Besitzstreben entgegenwirken.

Die christliche Nächstenliebe und Solidarität stellen und stellen in den westlichen Gesellschaften die wichtigsten derartigen Gegengewichte dar. Die Schwächung des Christentums wirkt sich gesellschaftlich daher dahingehend aus, dass Besitz und Eigentum immer höher auf der Werteskala steigen und häufig zu obersten Werten werden. Es ist daher dringend nötig, folgende Fragen in die öffentlichen Debatten einzubringen: Wie viel braucht der Mensch wirklich für ein menschenwürdiges Leben? Was macht ein gutes Leben aus? Was ist das rechte Maß? Auf vieles könnten wir verzichten, ohne dass unsere Lebensqualität als Ganze sich verschlechtern würde, manches verlangt einen Umbau, z.B. weg von privaten hin zu öffentlichen Gütern (wie etwa im Bereich des Verkehrs). Diese Fragen aber sind für Christen nicht genug: Es geht auch um Verzicht und Solidarität mit den Armen, eine Selbstbeschränkung zugunsten anderer.

Denn – wie die Kirchenväter einhellig betonten – christlich ist, nicht nur vom Überfluss, sondern auch von der eigenen Substanz zu geben.⁴⁵ Das Wort Verzicht hat gerade im katholischen Milieu durch eine gewisse Überstrapazierung und falsch verstandene Askese, der es um einen Verzicht um des Verzichts willen ging, vielfach einen schlechten Ruf. Selbstbeschränkung – und hier liegt ja der Grund jeder Form von Askese – ist jedoch vor allem befreiend. Zum einen, weil – wie die Weisheit aller Religionen lehrt – Einfachheit in sich selbst ein hohes Gut ist. Je weniger materielle Güter jemand braucht, umso freier ist er oder sie. Dieser Einsicht und Erfahrung und ihrer Bedeutung für die Ökologie wäre weiter nachzugehen. Sie könnte dann auch Nicht-Christen deutlich gemacht werden. Zum anderen belasten ökologisch und sozial ungerechte Strukturen als „Strukturen der Sünde“ uns alle, ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht.⁴⁶ Sie wirken deformierend und erschweren es den Mitmenschen, der Natur – und damit auch uns selbst – gerecht zu werden. Es ist nicht einfach, von Sünde zu sprechen, da das Wort oft banalisiert wurde. Doch die Folgen höchst riskanter Technologien wie der Atomkraft und eines sinnlosen Überkonsums gehören in diese Kategorie. Betrachtet man z.B. die Halbwertszeit von Radioaktivität⁴⁷, und damit die Zeit, die unsere Nachfahren an den Folgen der Energieverschwendung zu tragen haben werden, dann hat dies beinahe kosmische Dimensionen. Würde zudem eine weiter wachsende Weltbevölkerung dieses Lebensmodell übernehmen, dann zeigt sich der inhärent ungerechte Charakter dieser Lebensform.

Wir müssen uns daher ehrlich die Frage stellen: Worauf können wir zugunsten anderer verzichten? Nur diese Bereitschaft zu Maß und Verzicht kann zu jener größeren inneren Freiheit führen, die die Folge eines rechten Lebens und innerer Wahrhaftigkeit ist. Wenn wir

⁴⁵ Vgl. *Gaudium et spes* (Zweites Vatikanisches Konzil 1965), Nr. 88, zit. nach: Bundesverband der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (Hg.): *Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente*, 9. erw. Aufl., Waldmünchen 2007.

⁴⁶ Darauf hat 1987 vor allem auch Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* hingewiesen. Vgl. *Sollicitudo rei socialis* (Johannes Paul II. 1987), Nr. 36, zit. nach: Bundesverband der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (Hg.): *Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente*, 9. erw. Aufl., Waldmünchen 2007.

⁴⁷ Vgl. dazu etwa: http://www.radon-info.de/shtml/rad_hwz.shtml [Zugriff am 12.11.2009].

uns diese Frage als Einzelne und als Kirchen gestellt haben, dann sollte sie auch gesellschaftlich zum Thema gemacht werden. „Tu Gutes und sprich darüber“ wäre angesichts der ökologischen Krise eine wirkungsvolle kirchliche Strategie. Denn gerade die kirchlichen Organisationen könnten machtvolle Akteure im ökologischen Wandel sein, wenn sie ihre asketische Erfahrung und Praxis einbringen und angesichts der ökologischen Frage ausbuchstabieren. Zwei Ideen in diesem Zusammenhang: Eine bereits praktizierte Initiative ist das „Autofasten“⁴⁸, möglich wäre auch „Autosabbat“, also ein autofreier Tag in der Woche, um den Energiekonsum zu verringern. Man könnte auch die alten kirchlichen Fastenordnungen wieder beleben und als Mittel zu einer Verringerung des Fleischkonsums propagieren.⁴⁹ Es kann dabei nicht darum gehen, kirchliche Verordnungen und Gesetze zu erlassen, die kaum durchsetzbar wären. Vielmehr gilt es, einsichtig zu machen, dass dies Forderungen sind, deren Befolgung psychologisch, physisch, sozial und ökologisch positive Auswirkungen hat. Es gibt sicherlich noch andere Ideen und *Best-practice*-Modelle, die – anknüpfend an alte Traditionen – kirchlich verwirklicht und gesellschaftlich vermittelt werden könnten. Es besteht sogar eine Erwartung bei vielen Zeitgenossen, dass die katholische – wie auch andere christliche Kirchen – ihre Armutstraditionen fruchtbar machen und Initiativen setzen, die sich zu gesamtgesellschaftlichen Trends verdichten könnten. Ebenso kann und muss angesichts der Dramatik der Lage der Welt der einzelne Christ seine eigenen Handlungsspielräume ausloten und sich fragen, wie er seinen Lebensstil so gestalten kann, dass er Mut macht zu einem freieren und bescheideneren Umgang mit den begrenzten Gütern der Welt.

Die Weisheit der Dankbarkeit: Dankbarkeit ist eine grundlegende soziale Tugend. Sie erscheint aber heute eigenartig unzeitgemäß. Der *homo faber* als modernes Ideal erschafft sich selbst und verdankt daher niemandem etwas. Doch dies ist offenbar ein irrales Zerrbild menschlicher Existenz. Denn jeder Mensch entwickelt seine Person in einer Vielzahl von sozialen Bezügen, durch die er oder sie zu dem wird, was er ist. Ebenso ist unser Leben physisch und psychisch an die Natur, die uns gegeben ist, zurückgebunden. Dies sollte zu einer

⁴⁸ Vgl. <http://www.autofasten.at/> [Zugriff am 4.11.2009].

⁴⁹ Ein derartiges Projekt ist am Institut für Sozialethik im Entstehen.

Haltung der Dankbarkeit führen, die dies auch anerkennt. Dies ist im Übrigen eine gute Möglichkeit, das eigene Maß zu finden. Dankbarkeit vermittelt ein Gefühl für den inhärenten Wert der Dinge und eine größere Gelassenheit, was ihren Besitz betrifft. Wer weiß, dass er das, was er hat, nicht zuerst sich selbst, sondern anderen und letztlich Gott verdankt, hat eine gelöstere Einstellung den materiellen Gütern gegenüber. Er kann sich an ihnen freuen, ohne sie besitzen zu müssen. Er kann die Natur in ihrer Eigenheit und Schönheit bewundern, ohne sie als Material für seine Bedürfnisbefriedigung zu sehen. Er kann daher auch ihren sakramentalen Charakter verstehen, denn sie ist Ausdruck von Gottes Fürsorge.

„Du sorgst für das Land und tränkst es, du überschüttest es mit Reichtum. Der Bach Gottes ist reichlich gefüllt, du schaffst ihnen Korn: so ordnest du alles. Du tränkst die Furchen, ebnest die Schollen, machst sie weich durch Regen, segnest ihre Gewächse, Du krönst das Jahr mit deiner Güte, deinen Spuren folgt Überfluss. In der Steppe prangen die Auen, die Höhen umgürten sich mit Jubel. Die Weiden schmücken sich mit Herden, die Täler hüllen sich in Korn, sie jauchzen und singen.“ (Ps 65, 10-13).

In diesen Versen verbindet der Psalmist die Dankbarkeit für die Gaben der Erde mit dem Lob für den Schöpfer und die Schönheit der Schöpfung als Widerspiegelung des göttlichen Wirkens. Kann man die Natur so sehen, ohne an einen Schöpfer zu glauben? Oder kann die Natur zum Glauben an den Schöpfer inspirieren? Beides ist wohl möglich und angesichts eines reinen Utilitarismus im Umgang mit der Natur in höchstem Maße notwendig. Die zentrale Bedeutung der Dankbarkeit für das menschliche Leben kommt letztlich in der Eucharistie zum Ausdruck. Einer der schönsten Texte dazu ist die „Messe über die Welt“ des französischen Jesuiten und Paläontologen Pierre Teilhard de Chardin, in der er die ganze Welt mit allen ihren Aktivitäten vor Gott bringt, damit dieser sie verwandle – und uns eine neue Richtung des Handelns und Denkens weist.⁵⁰

Diese geistigen „Gegengewichte“ mögen angesichts der Größe und Dringlichkeit der Umweltproblematik allzu leicht erscheinen, um etwas Wesentliches zu ändern. Doch Abraham verhandelte, als

⁵⁰ Vgl. Pierre Teilhard de Chardin: *La Messe sur le Monde*, Paris 1965.

es um die Zerstörung von Sodom und Gomorra ging, mit Gott (Gen 22), um diese zu verhindern, und Gott ließ sich von fünfzig auf zehn Gerechte herunterhandeln, damit er die Städte verschone. Und nach jüdischer Tradition tragen sechsunddreißig Gerechte die Welt. Das will bedeuten: Nicht alles ist messbar, und vielleicht hat das Tun des Rechten mehr Gewicht als das des Schlechten. Wie immer man dies sehen mag, die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen ist das zentrale Problem der Menschheit heute. Für die westliche Welt – und damit auch für die Kerngebiete der christlichen Welt – ist es zudem eine Frage der Gerechtigkeit und des Lebensstils. Die Kirche sollte dieser Frage daher in ihrer ethischen Reflexion und Verkündigung, die ja dem Gott des Lebens gilt, hohe Aufmerksamkeit schenken. Teilhard de Chardin hat einmal formuliert: Religion ist nicht Opium, ihre Aufgabe ist es, die Fortschritte des Lebens anzustacheln. Wenn sie das tut, erfüllt sie ihren Grundauftrag, Leben zu fördern. Gerade im ökologischen Bereich ist dies mehr als dringlich.